

Nachhaltigkeitspraktiken

Jane Lia Jürgens, Kira Lewandowski, Sandra Abmann

1. Nachhaltigkeit als Thema an der Universität

Nachhaltigkeit ist in den vergangenen Jahren zu einem zentralen Thema gesellschaftlicher Debatten avanciert. Globale Herausforderungen wie die Klimakrise, Ressourcenknappheit sowie soziale Ungleichheiten zeigen die Relevanz nachhaltigen Denkens und Handelns auf.

Hochschulen und Universitäten lassen sich dabei als Orte begreifen, an denen diese Relevanz aufgegriffen werden kann, wird und auch muss: Sie agieren nicht nur als Bildungsinstitutionen, sondern auch als Akteure, die durch bestimmte Strukturen und Praktiken konkrete Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung leisten können.

An der Ruhr-Universität Bochum (RUB) lassen sich vielfältige institutionalisierte Strukturen und Praktiken nachhaltigkeitsbezogenen Engagements identifizieren. Initiativen wie FoodSharing, das seit 2023 etablierte Mehrwegsystem ›Relevo‹, das Zertifikat »Nachhaltigkeit«, welches von Studierenden absolviert werden kann, sowie die seit 2024 angebotene Qualifizierung zur* zum BNE-Tutor*in verankern Nachhaltigkeitsbestrebungen nicht nur curricular im Studium und in der Lehre, sondern auch in den sozialen und organisatorischen Alltag der Universität. Damit verbinden sich allerdings auch Fragen des Zugangs zu und der Teilhabe an diesen Angeboten: (Studentische) Nachhaltigkeitspraktiken an der Universität lassen sich nicht losgelöst von sozialen, (universitäts-)politischen und strukturellen Praktiken betrachten. Am Beispiel des Mehrwegsystems ›Relevo‹ analysiert der Beitrag aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive Praktiken der Nachhaltigkeit unter besonderer Berücksichtigung sozialer Ungleichheitsverhältnisse. Unter Rückgriff auf Pierre Bourdieus Konzepte von Feld, Habitus und Kapital richtet die Analyse den Fokus auf die ungleiche Verteilung von Zugangsmöglichkeiten, Partizipationschancen und Aneignungsformen im Kontext der spezifischen Nachhaltigkeitspraxis. In diesem Zusammenhang wird die Universität als soziales Feld nachhaltiger Praxisformationen untersucht, wobei insbesondere Formen studentischen Engagements an der Ruhr-Universität Bochum sowie die Potenziale und Limitationen digitaler Nachhaltigkeitsstrategien – etwa im Rahmen der Virtuellen Universität – im Spannungsfeld von Innovation und sozialer Exklusion reflektiert werden.

2. Nachhaltigkeit an der Universität zwischen Hochschulentwicklung, Integration in die Lehre und studentischem Engagement

Nachhaltigkeit im universitären Kontext ist durch verschiedene Definitionsansätze gekennzeichnet. Die Auseinandersetzung mit nachhaltiger Lehre folgt dabei oftmals einem Verständnis von Nachhaltigkeit als Langfristigkeit und ist zunächst weniger auf die Integration des Themas Nachhaltigkeit in die Lehre ausgerichtet. Damit verknüpfen sich dann bspw. auch Fragen einer nachhaltigen Hochschulentwicklung, in der die Integration bestimmter Lehrelemente, die als innovativ wahrgenommen werden, betrachtet wird (vgl. u.a. Kerres/Schiefner-Rohs 2012; Getto/Kerres 2017; Brinkmann 2019).

Mit dem Aufkommen der Sustainable Development Goals (SDGs) wächst auch für Hochschulen die Notwendigkeit, »dass Nachhaltigkeit in der Lehre durch eine Kombination von Theorie und Praxis eingeführt wird« (Leal Filho 2018: V). Damit wird Nachhaltigkeit im Hochschulkontext auch auf Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) gewendet. BNE verfolgt das Ziel, Lernende dazu zu befähigen, langfristig zu denken, komplexe Zusammenhänge zu verstehen und Verantwortung für gegenwärtige sowie zukünftige Generationen zu übernehmen (UNESCO 2017). Im universitären Kontext bedeutet dies nicht nur, Nachhaltigkeit als Teil der Lehrinhalte zu integrieren, sondern auch die Strukturen und Praktiken des universitären Alltags nachhaltiger zu gestalten. Hochschulen agieren hier in einer Doppelrolle: Einerseits fungieren sie als Orte der Wissensproduktion und der (Aus)Bildung zukünftiger Entscheidungsträger*innen, andererseits als konkrete Praxisorte, an denen Nachhaltigkeit in Form von Infrastruktur und organisatorischen Maßnahmen umgesetzt wird (Wals/Jickling 2002).

An der RUB zeigt sich diese zweifache Verankerung von Nachhaltigkeit exemplarisch: Mit der Einführung des Nachhaltigkeitszertifikats im Sommersemester 2023 hat die Universität einen institutionellen Rahmen geschaffen, um die studentische Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit zu fördern und zu würdigen. Studierende können durch die Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen, Projekten und Kursen Credit Points sammeln und dokumentieren, dass sie sich aktiv mit Inhalten im Kontext von Nachhaltigkeit auseinandergesetzt haben. Diese Verknüpfung von Theorie und Praxis macht Nachhaltigkeit nicht nur zu einem zentralen Bildungsziel, sondern stärkt auch das Bewusstsein der Studierenden für die Relevanz nachhaltigen Handelns im Alltag.¹

3. Vielfältigkeit studentischer Nachhaltigkeitspraktiken

Neben den institutionellen Angeboten entwickeln Studierende auch eigenständige Nachhaltigkeitspraktiken, die auf unterschiedlichen Motivationen basieren. Eine zentrale Rolle spielt dabei das FoodSharing, bei dem übrig gebliebene Lebensmittel von Studierenden geteilt werden. Diese Praxis zielt auf die Vermeidung von Lebensmittelverschwendung und ist gleichzeitig Ausdruck von Gemeinschaft und Solidarität. Auch die Mitnahme von übrig gebliebenem Mensaessen oder die bewusste Entscheidung für vegane und vegetarische Mahlzeiten gehören zu den häufig praktizierten Ansätzen.

1 Zur Kritik am BNE-Konzept aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive siehe u.a. Nohl (2024).

Ein weiteres Beispiel ist das Mehrwegsystem ›Relevo‹, das 2023 an der RUB etabliert wurde. Die Becher und Schalen, die mit Namen wie ›Lorella‹ personalisiert sind, bieten eine nachhaltige Alternative zu Einwegverpackungen und fördern die Abfallreduktion auf dem Campus. Die Personalisierung trägt dabei nicht nur zur Wiedererkennbarkeit und Nutzerbindung bei, sondern wirkt auch identitätsstiftend, was die Bereitschaft zur Rückgabe und Wiederverwendung der Behälter erhöht – ein zentraler Hebel zur Reduktion von Verpackungsmüll. Solche Systeme spiegeln zudem die Umsetzung der SDGs wider, insbesondere Ziel 12 »Nachhaltige/r Konsum und Produktion« (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2023: o.S.).

Die Beweggründe der Studierenden für nachhaltigkeitsbezogenes Handeln lassen sich nicht eindeutig bestimmen und erscheinen vielschichtig. Es sind Handlungen auf Basis von ethischen Überzeugungen denkbar, wie bspw. der Verantwortung gegenüber der Umwelt oder zukünftigen Generationen, aber auch ökonomische Gründe, wie bspw. Geldknappheit, können eine zentrale Rolle spielen. Dies zeigt sich besonders deutlich bei Initiativen wie FoodSharing, die nicht nur aus Umweltbewusstsein, sondern auch aus finanziellen Zwängen genutzt werden können. Nachhaltigkeit kann dementsprechend nicht losgelöst von sozialen und ökonomischen Ressourcen betrachtet werden.

4. Soziale Ungleichheit und Nachhaltigkeitspraktiken: Eine bourdieusche Perspektive

Pierre Bourdieu hat in seiner Sozialtheorie betont, dass soziale Praktiken untrennbar mit dem sozialen Milieu, dem Habitus und den verfügbaren Kapitalsorten der Individuen verbunden sind (Bourdieu 1979) – dies gilt folglich auch für Praktiken im Bereich der Nachhaltigkeit. Nachhaltige Praktiken erfordern nicht nur ein bestimmtes Umweltbewusstsein, sondern oft auch spezifisches Wissen (kulturelles Kapital) und finanzielle Ressourcen (ökonomisches Kapital). Studierende aus ökonomisch benachteiligten Familien könnten beispielsweise stärker auf kostenfreie Angebote wie FoodSharing angewiesen sein, während ihnen andere nachhaltige Optionen, wie der Kauf von teuren Bioprodukten oder die Nutzung kostenpflichtiger Mehrwegsysteme, schwerer zugänglich sind.

Gewendet auf das Beispiel ›Relevo‹ lässt sich konstatieren, dass bei Studierenden eine differierende Affinität zu solchen Angeboten vorliegen kann (kulturelles Kapital), aber auch unterschiedliche Wissensbestände bezüglich des Angebots vorliegen können (kulturelles Kapital sowie universitäre Informationsstrukturen). Während Studierende, die aktiv in Nachhaltigkeitsinitiativen eingebunden sind, oft über ein breites Wissen zu entsprechenden Angeboten verfügen, bleibt vielen anderen der Zugang zu solchen Informationen erschwert (Jürgens 2023). Dies zeigt, dass Nachhaltigkeitspraktiken nicht allein von individuellen Entscheidungen abhängen, sondern von strukturellen und sozialen Faktoren beeinflusst werden. Hervorzuheben ist zudem, dass Studierende Multiplikator*innen von solchen Nachhaltigkeitspraktiken sein können: So bringen sie in universitäre Räume nicht nur Werte und Normen aus dem familiären Kontext ein, sondern wirken durch ihr Engagement oder ihr studentisches Nachhaltigkeitshandeln auch auf ihre soziale und familiäre Umwelt zurück (Jürgens 2023).

Darüber hinaus kann angenommen werden, dass sich mit der Nutzung des Mehrwegsystems ›Relevo‹ ökonomische Zwänge verbinden. Denkbar sind mehrere Praktiken. Zunächst besteht die Möglichkeit, einen eigenen Becher oder Behältnisse mitzubringen. Bei ›Relevo‹ werden Becher und Behältnisse gegen einen Aufpreis weniger Cents (0,15–0,30€) ausgeliehen und müssen innerhalb eines bestimmten Zeitraums zurückgebracht werden. Einwegbecher hingegen werden höher bepreist (0,50€). Universitäre Preisstrukturen legen somit die Nutzung des Mehrwegsystems und die Realisierung nachhaltiger Praktiken aus ökonomischer Sicht nahe.

5. Universitäre Infrastruktur: Chancen und Herausforderungen

Die universitäre Infrastruktur kann nachhaltiges Handeln sowohl unterstützen als auch einschränken. Die Einführung von Mehrwegsystemen wie ›Relevo‹ stellt zweifellos einen Schritt in Richtung ressourcenschonenden Konsums dar. Gleichzeitig offenbart die praktische Umsetzung solcher Maßnahmen bestehende Herausforderungen: So stellen etwa der Aufpreis für Milchalternativen in Cafeterien oder die tendenziell höheren Kosten pflanzenbasierter Gerichte in der Mensa finanzielle Hürden dar – insbesondere für Studierende mit geringen finanziellen Ressourcen. Auch wenn der Konsum pflanzlicher Produkte häufig im Kontext ökologischer Nachhaltigkeit diskutiert wird – etwa im Hinblick auf reduzierte Treibhausgasemissionen oder geringeren Ressourcenverbrauch –, ist diese Verbindung nicht für alle Studierenden unmittelbar präsent oder zugänglich. Um sozial-ökologische Nachhaltigkeit umfassend zu fördern, sollte die Universität ihrer Verantwortung gerecht werden und bestehende finanzielle Barrieren aktiv abbauen – etwa durch gezielte Subventionierung nachhaltiger Speiseangebote in der Hochschulgastronomie.

Gleichzeitig schränken die universitären Rahmenbedingungen die Wahlmöglichkeiten der Studierenden ein. Zwar können diese theoretisch eigenes Essen mitbringen, doch erschwert dies gemeinschaftliche Praktiken wie den gemeinsamen Mensabesuch, die für viele ein wichtiger Bestandteil des universitären Alltags sind. Hier zeigt sich, dass die Machtstrukturen zwischen Universität und Studierenden eine zentrale Rolle bei der Gestaltung nachhaltiger Praktiken spielen.

6. Nachhaltigkeit als gemeinsames Ziel

Nachhaltigkeit an der Universität ist ein vielschichtiges Thema, das sowohl individuelle als auch strukturelle Aspekte umfasst. Die RUB bietet zahlreiche Möglichkeiten für studentisches Engagement und trägt mit Initiativen wie dem Mehrwegsystem ›Relevo‹ oder dem Nachhaltigkeitszertifikat dazu bei, Nachhaltigkeit im universitären Alltag zu verankern.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Nachhaltigkeit an Universitäten nicht nur eine Frage des individuellen Engagements ist, sondern auch davon abhängt, wie die universitären Strukturen gestaltet sind. Hier bietet die Virtuelle Universität (Matuszkiewicz/Weidle 2020) besondere Potenziale, um Nachhaltigkeit in all ihren Facetten

integrativer und inklusiver zu gestalten. Virtuelle Lern- und Kommunikationsplattformen können eine entscheidende Rolle spielen, um Barrieren abzubauen und nachhaltige Praktiken für alle Studierenden zugänglicher zu machen und eine virtuelle Informationsteilnahme zu ermöglichen. Durch digitale Tools lassen sich beispielsweise nachhaltigkeitsbezogene Inhalte flexibler vermitteln, sodass auch Studierende mit eingeschränkten zeitlichen Ressourcen die Möglichkeit haben, sich aktiv mit dem Thema auseinanderzusetzen.² Außerdem können durch niedrigschwellige digitale Formate wie Online-Workshops, E-Learning-Module oder virtuelle Netzwerke Studierende aus unterschiedlichen sozialen Hintergründen besser erreicht werden.

Ein weiterer Vorteil der Virtuellen Universität liegt in der Förderung von Dezentralität und Partizipation. Nachhaltigkeit ist ein Thema, das nicht nur lokal, sondern auch global verhandelt werden muss. Digitale Plattformen schaffen Raum für den interkulturellen Austausch und die Vernetzung von Studierenden mit Akteur*innen aus anderen Regionen und Ländern. Diese globale Perspektive kann nicht nur zur Erweiterung des Nachhaltigkeitsverständnisses beitragen, sondern auch neue Lösungsansätze fördern, die universitäre Nachhaltigkeitsstrategien bereichern.

Zugleich bietet die Virtuelle Universität die Möglichkeit, Nachhaltigkeit stärker in die Lehre und Forschung zu integrieren. Digitale Lehr- und Lernangebote können genutzt werden, um nachhaltigkeitsbezogene Themen in allen Disziplinen sichtbar zu machen und eine interdisziplinäre Auseinandersetzung zu fördern. Beispielsweise könnten Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte rund um Nachhaltigkeit als digitale Module angeboten werden, die Studierenden eine größere zeitliche und räumliche Flexibilität ermöglichen. Darüber hinaus könnten Zertifikate wie das Nachhaltigkeitszertifikat digitalisiert und erweitert werden, um eine größere Reichweite zu erzielen und die Teilnahme niedrigschwelliger zu gestalten.

Eine besondere Stärke der Virtuellen Universität liegt in ihrer potenziellen Fähigkeit, bestehende soziale Ungleichheiten im Hochschulkontext zumindest teilweise zu kompensieren. Während analoge Formate häufig an zeitliche, räumliche oder infrastrukturelle Voraussetzungen gebunden sind, eröffnen digitale Lehr- und Informationsangebote niederschwelligere Zugänge. Auf diese Weise können auch Studierende erreicht werden, die aufgrund familiärer Verpflichtungen, Erwerbstätigkeit oder eingeschränkter Mobilität weniger leicht an Präsenzveranstaltungen teilnehmen können. Digitale Nachhaltigkeitsformate – etwa in Form von interaktiven Online-Angeboten, Gamification-Elementen oder virtuellen Informationsplattformen – bieten daher Chancen, breitere Zielgruppen für Nachhaltigkeitsthemen zu sensibilisieren und zur aktiven Teilhabe zu motivieren. Damit digitale Teilhabe jedoch nicht nur informierend, sondern auch handlungspraktisch wirksam wird, bedarf es einer klaren Verbindung zwischen virtuellen Diskursen und konkreter Umsetzung im Hochschulalltag. Hier kommt auch das Mehrwegsystem ›Relevo‹ – symbolisiert durch den personalisierten Becher ›Lorella‹ – erneut ins Spiel: Als sichtbares Element nachhaltiger Praxis auf dem Campus steht ›Lorella‹ für eine Verknüpfung von digitalen Informationsangeboten und realweltlichem Handeln.

2 Als Fallstrick zu berücksichtigen bleibt jedoch, dass digitale Medien/Tools auch immer mit einem gewissen Energie- und Ressourcenverbrauch einhergehen.

Beispielsweise kann die Bewerbung solcher Systeme über digitale Kanäle (z.B. Plattformen der Virtuellen Universität oder universitäre Apps) helfen, die Nutzung zu verbreitern und nachhaltige Routinen im Alltag der Studierenden zu etablieren. Die Virtuelle Universität fungiert in diesem Sinne als Brücke zwischen Wissen, Motivation und praktischer Umsetzung – auch im Sinne einer habitus-sensiblen Ermöglichung nachhaltiger Teilhabe.³

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Virtuelle Universität ein enormes Potenzial⁴ besitzt, um Nachhaltigkeit in Hochschulen breiter und inklusiver zu gestalten. Sie kann sowohl eine Plattform für die Reflexion über nachhaltige Werte und Praktiken bieten als auch ein Werkzeug zur Umsetzung konkreter Maßnahmen sein. Dabei ist es jedoch entscheidend, dass die digitale Transformation nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung zu analogen Angeboten verstanden wird. Eine ganzheitliche Strategie sollte darauf abzielen, die Stärken beider Formate zu nutzen, um Nachhaltigkeit im universitären Kontext tiefgreifend zu verankern. Nur so kann eine universitäre Kultur entstehen, in der Nachhaltigkeit nicht nur als individuelles Ziel, sondern als gemeinsame Verantwortung von Studierenden, Lehrenden und der Universität als Institution verstanden wird. Die Virtuelle Universität hat hierbei das Potenzial, Brücken zu bauen – zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen, zwischen lokalen und globalen Perspektiven und zwischen individueller Verantwortung und struktureller Unterstützung. Sie kann damit zu einer zentralen Akteurin werden, die den Weg für eine nachhaltigere Hochschullandschaft ebnet.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1979): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brinkmann, Katrin (2019): Herausforderungen bei der Implementierung digitaler Medien an Hochschulen, in: Zeitschrift für Hochschulentwicklung 14 (3), S. 103–124. <https://doi.org/10.3217/zfhe-14-03/07>.
- Gabrys, Jennifer (2011): Digital Rubbish. A Natural History of Electronics. Ann Arbor: University of Michigan Press. <https://doi.org/10.3998/dcbooks.9380304.0001.001>.
- Getto, Barbara/Kerres, Michael (2017): Vom E-Learning Projekt zur nachhaltigen Hochschulentwicklung: Strategisches Alignment im Kernprozess »Studium & Lehre«, in: Andreas Mai (Hg.), Hochschulwege 2015. Wie verändern Projekte die Hochschulen? Weimar: tredition, S. 147–157.
- Jürgens, Jane (2023): »Wenn ich irgendwann mal später Kinder habe, was erzähl ich denen dann?« Intergenerationale Weitergabe von »Nachhaltigkeit« am Beispiel der ForFuture-Bewegung«, in: merzWissenschaft 67 (6), S. 24–35. <https://doi.org/10.21240/merz/2023.6.3>.

3 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass die Produktion, Nutzung, Instandhaltung und Entsorgung von digitalen Medien ökologische Folgen hat (bspw. Gabrys 2011).

4 Gleichzeitig gilt es weiterhin zu reflektieren, dass Digitalisierung und Bestrebungen einer virtuellen Informationsteilhabe selbst auch wieder Exklusionspotenziale entfalten könnten, bspw. im Hinblick auf Zugang zu technischen Endgeräten oder kompetente Nutzung.

- Kerres, Michael/Schiefner-Rohs, Mandy (2012): »Hochschule«, in: Dorothee Meister/Uwe Sander/Friederike von Gross (Hg.), Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, Band: Medienpädagogik. Weinheim: Beltz Juventa. <https://doi.org/10.3262/EE018120259>.
- Leal Filho, Walter (Hg.) (2018): Nachhaltigkeit in der Lehre. Eine Herausforderung für Hochschulen, Berlin, Heidelberg: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56386-1>.
- Matuszkiewicz, Kai/Weidle, Franziska (2020): »Neue Welten erkunden. Die (hochschul-)didaktischen Potenziale der Welthaftigkeit virtueller Medienumgebungen«, in: Claude Müller/Jennifer Erlemann (Hg.), Seamless Learning – lebenslanges, durchgängiges Lernen ermöglichen. Münster, New York: Waxmann, S. 171–176. <https://doi.org/10.25656/01:26559>.
- Nohl, Arnd-Michael (2024): »Bildung, Gemeinwohlerziehung oder politische Erziehung für nachhaltige Entwicklung?«, in: Helge Kminek/Mandy Singer-Brodowski/Verena Holz (Hg.), Bildung für eine nachhaltige Entwicklung im Umbruch? Beiträge zur Theorieentwicklung angesichts ökologischer, gesellschaftlicher und individueller Umbrüche, Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 15–40. <https://doi.org/10.2307/jj.12949129.4>.
- UNESCO (2017): Education for Sustainable Development Goals. Learning Objectives, United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization: Paris. <https://doi.org/10.54675/CGBA9153>.
- Wals, Arjen E./Jickling, Bob (2022): »Sustainability« in higher education: From double-think and newspeak to critical thinking and meaningful learning«, in: International Journal of Sustainability in Higher Education 3 (3), S. 221–232. <https://doi.org/10.1108/14676370210434688>.

